

Petr Baratov, Tat'jana Filippova: 1914–1918: Velikaja vojna i Velikaja revoljucija v ruskoj žurnal'noj satire [1914–1918: Der Große Krieg und die Große Revolution in der russischen Zeitschriftensatire], Moskau: Kučkovo pole 2017, 304 S., ISBN: 978-5-9950-0764-7

Die reich bebilderte Monografie Petr Baratovs und Tat'jana Filippovas ist der Erforschung der von russischen Schriftstellern, Dichtern und Karikaturisten zur Zeit des Ersten Weltkriegs und der Russischen Revolution von 1917 geschaffenen Feindbilder und Feindrhetorik gewidmet. Thematisch und inhaltlich schließt die Veröffentlichung an frühere Arbeiten der Autoren an.¹

Der vorliegenden Monografie liegt die Untersuchung der populärsten Satirezeitschriften der Jahre 1914–1918 („Šut“, „Budil'nik“, „Strekoza“, „Bič“, „Satirikon“, „Novyj Satirikon“, „Zabijaka“ u.a.) sowie der Satirerubriken der in St. Petersburg und Moskau erschienenen großen Illustrierten („Iskry“ und „Solnce Rossii“) zugrunde. Die Lieblingslektüre einer breiten – vom städtischen Kleinbürger bis zum Minister oder Duma-Politiker reichenden – Leserschaft war „Novyj Satirikon“, dessen talentiertes Autorenkollektiv (Arkadij Averčenko, Nadežda Těffi, Aleksej Radakov, Vladimir Majakovskij, Aleksandr Junger u.a.) eine neue zeitgemäße Ansprache an den Leser gefunden hatte. Die Autoren des „Novyj Satirikon“ waren nicht nur stilistisch wegweisend, sie schufen auch populäre Muster der satirischen Auseinandersetzung mit Krieg und Revolution von hohem Wiedererkennungswert, die viele Nachahmer fanden und (je nach Talent) mit großem Erfolg übernommen wurden (S. 10). Dieses Material stellt die Hauptquellenbasis der vorliegenden Monografie dar.

Die wissenschaftliche Neuheit und Bedeutung der Arbeit besteht darin, dass dieses umfangreiche Text- und Bildmaterial der erwähnten Wochenzeitschriften erstmals unter Anwendung moderner kulturhistorischer, historisch-psychologischer und soziokultureller Ansätze und Methoden untersucht wurde. So konnten die Autoren nicht nur die symbolisch-metaphorische Vielfalt der im Zuge des Ersten Weltkriegs und der Revolution von 1917 in Russland entstandenen Bilder herausarbeiten, sondern auch deren Entwicklung und ideologische und ethische Neuausrichtung nachzeichnen.

Bei der Bewertung der handwerklichen Qualität der damaligen Zeitschriftensatire rufen die Autoren dazu auf, die praktischen Schwierigkeiten zu bedenken, mit denen Satiriker während des Kriegs und der Revolution zu kämpfen hatten, nämlich strengere Vorgaben der Zensurbehörden und materielle Probleme: Vom 20. Juli 1914 an prägten die „Einstweiligen Bestimmungen über die Militärensensur“ Alltag und Überleben des russischen Journalismus. Mit Blick auf die satirischen Presseerzeugnisse hieß es dort, dass Artikel und Erzählungen, die angetan seien, Personen des Kommandostabs der russischen Armee lächerlich zu machen, nicht zur Veröffentlichung zugelassen würden (S. 8). Im weiteren Verlauf des Krieges wurden die Zensurbestimmungen weiter verschärft, bevor die Februarrevolution die Situa-

1 Vgl. P.N. Baratov, T.A. Filippova: „Vragi Rossii“: Obrazy i ritoriki vraždy v ruskoj žurnal'noj satire epochi Pervoj mirovoj vojny [„Feinde Russlands“: Bilder und Rhetorik der Feindschaft in der russischen Zeitschriftensatire der Epoche des Ersten Weltkriegs], Moskau 2014; T.A. Filippova: „Bol'noj čelovek“ v epochu vojn i revoljucij. Obraz Turcii v ruskoj žurnal'noj satire načala XX veka [Der „Kranke Mann“ in der Epoche der Kriege und Revolutionen. Das Bild der Türkei in der russischen Zeitschriftensatire des frühen 20. Jahrhunderts], Moskau 2016.

tion schließlich schlagartig änderte. In den wenigen Monaten des „liberalen Intermezzos“ zwischen Februar und Oktober 1917 herrschte völlige Freiheit des journalistischen und satirischen Schaffens. Mit der Verabschiedung des „Pressegesetzes“ vom 27. April 1917 durften Veröffentlichungen jeglicher politischer Ausrichtung ungehindert in Russland erscheinen. Zu den etablierten Journalisten und Presseorganen kamen zu dieser Zeit zahlreiche neugegründete Zeitschriften hinzu. Nach der Machtübernahme der Bolschewiki jedoch fand sich die Presse erneut in einer Situation wieder, in der sie mit Zensur und schwierigen materiellen Bedingungen konfrontiert war, so dass nach Aussage der Autoren jede neu erschienene Ausgabe der satirischen Wochenzeitschriften einer „professionellen und bürgerlichen Heldentat“ russischer Journalisten und Verleger gleichkam.

Den chronologischen Rahmen der Arbeit setzen die konkreten historischen Ereignisse – die Zeit der Beteiligung Russlands am Ersten Weltkrieg sowie der Aufbau des neuen Staats nach der Revolution. Thematisch widmen sich die Autoren mit Blick auf jeden konkreten „Feind“ Russlands auch der Geschichte der jeweiligen Feindschaft und zeichnen ausführlich die Vorgeschichte des satirischen Interesses für den einen oder anderen künftigen Weltkriegsteilnehmer nach. Der Untersuchungszeitraum der Forschungsarbeit reicht etwas über den Abschluss des Friedensvertrags von Brest-Litovsk hinaus bis in den Sommer/Herbst 1918, als auch die letzten satirischen Publikationen des alten Russland geschlossen wurden, die offenkundig nicht mehr den neuen Propagandastandards des Sowjetstaats entsprachen.

Gesondert ist darauf hinzuweisen, dass Filippova und Baratov explizit auch der Frage nachgehen, was in den damaligen russischen satirischen Publikationen nicht zu finden war sowie wie sich die russische Satire positiv von entsprechenden Mustern der ausländischen Satire der Kriegszeit abgehoben hatte. So weisen die Autoren darauf hin, dass den russischen Satirikern in den meisten Publikationen eine rassistische Rhetorik fremd war. Der Kriegsgegner wurde nicht als der nach Blut oder Abstammung Fremde dargestellt, sondern für das eines Soldaten unwürdige Verhalten im Kampf oder für die schlechte Behandlung von Kriegsgefangenen, Verwundeten oder Zivilisten usw. kritisiert. Auch sahen die russischen Satiriker in der Regel von einer religiösen Diffamierung ab und machten heilige Symbole eines fremden Glaubens nicht zum Gegenstand von verhöhrenden Angriffen (S. 8 f.). Zudem kritisierten die Journalisten in der Regel nicht den „Deutschen“, „Österreicher“, „Bulgaren“ oder „Türken“ an sich, sondern differenzierten deutlich zwischen dem Volk und der Staatsmacht des Feindes. Ihre Kritik lief häufig darauf hinaus, die militaristischen Regime der Mittelmächte als Feinde ihrer eigenen, von den aggressiven Bestrebungen ihrer Herrscher ausgezehrten Bevölkerung darzustellen.

Die Tatsache, dass „Ost“ und „West“ etwa in gleichem Maße zum Gegenstand der satirischen Auseinandersetzung wurden, werten die Autoren als Indiz dafür, dass die russischen Journalisten frei von einer eurozentrischen Wahrnehmung des Großen Krieges waren. So war die östliche Dimension des Krieges in den Zeitschriften immer präsent. Die Satiriker waren sich der Bedeutung der Kaukasusfront und anderer asiatischer Arenen der Kampfhandlungen bewusst und schlugen einen weiten Spannungsbogen zwischen westlichen und östlichen Feindbildern.

Interessant ist auch die Rolle der russischen Journalisten als Seismografen der russischen Krise. So zeigten sie bereits im Frühsommer 1917 nicht ohne Bedauern die Schwäche der im Zuge der Februarrevolution an die Macht gelangten politischen Kräfte und interpretierten die in der Gesellschaft zu verzeichnende innere Spaltung als uraltes Problem der

eigenen russischen Geschichte. Die enttäuschten Hoffnungen auf eine schnelle Lösung der dringlichsten innenpolitischen Probleme und ein baldiges Ende des Krieges kulminierten in der Vorstellung, dass sowohl sie selbst als auch die russische Gesellschaft insgesamt zu Opfern eines grandiosen Betrugs geworden seien.

Die Machtübernahme der Bolschewiki im Oktober 1917 und die darauf folgende Unterzeichnung des Friedensvertrags von Brest-Litovsk im März 1918 betrachteten die russischen Satiriker als zwei Akte des größten Dramas in der Geschichte Russlands. Baratov und Fillipova zeigen, welchen Veränderungen das Bild der „Feinde Russlands“ in den letzten, im Jahr 1918 unter den Bedingungen der bolschewistischen Diktatur noch verbliebenen satirischen Publikationen unterlag: Alle Veröffentlichungen dieser Zeit waren von Endzeitstimmungen der „Roten Apokalypse“ durchdrungen. Eine solche Haltung, die ein hohes Maß an Zivilcourage und professioneller Aufrichtigkeit erforderte, interpretieren die Autoren als wichtigen Beitrag der damaligen Satiriker zur Geschichte der russischen Kultur.

Abschließend sei darauf verwiesen, dass die Monografie Filippovas und Baratovs ohne Zweifel nicht nur für Historiker, sondern auch für Spezialisten der politischen Kultur, Kulturanthropologie und historischen Psychologie sowie für an satirischen Zeichnungen interessierte Kunsthistoriker von großem Interesse ist. Die beiden Autoren belegen überzeugend, dass die Satire einen Schlüssel zum Verständnis der historischen Erschütterungen der Jahre 1914–1918 darstellt. Das Genre zeigt, wie sich die beispiellosen Prüfungen jener Jahre in kreativen Persönlichkeiten brechen. Zudem lassen sich viele heutige Stereotypen, Mythen und Phobien, die sich im kollektiven Gedächtnis festgesetzt haben, nach Ansicht der Autoren just auf jene Bilder des Kriegs und der Revolution zurückführen, die die Satiriker seinerzeit schufen. In diesem Sinne kann das Schaffen der russischen Satiriker jener Zeit einen wichtigen Teil der kulturellen und ideengeschichtlichen Autobiografie Russlands zu Beginn des Jahrhunderts der Kriege und Revolutionen vor dem Auge des Lesers wiedererstehen.

Victor Dönninghaus, Lüneburg

Jan Claas Behrends, Nikolaus Katzer, Thomas Lindenberger (Hrsg.): 100 Jahre Roter Oktober. Zur Weltgeschichte der Russischen Revolution, Berlin: Ch. Links Verlag 2017, 350 S. mit Abb., ISBN: 978-3-86153-940-7

Die Flut an Publikationen zum 100-jährigen Jubiläum des Roten Oktober war groß. Und das, obwohl, wie die Herausgeber betonen, „der Kommunismus als weltumspannende Bewegung eine(r) fernen Vergangenheit“ zuzuordnen ist, denn die „Utopie einer Weltrevolution“ habe schon lange ihre Strahlkraft verloren. Die Herausgeber zeichnen in ihrem einleitenden Beitrag die globale Wirkung der Revolution nach. In der Tat beeinflusste der tendenziell weltgeschichtlich ausgerichtete Umschwung in Russland bereits die internationale Nachkriegsordnung (Cordon Sanitaire in Ostmitteleuropa, Radikalisierung linker und rechter Gruppierungen). Folgerichtig geht es in den in diesem Band versammelten elf Beiträgen um die Frage, „[...] welche Wirkungsmacht Lenins Umsturz im vergangenen Jahrhundert und bis in unsere Gegenwart entfaltet hat“ (S. 20). Dabei handelt es sich nicht um Essays, die die besondere Struktur des Bandes zusammenhält: Die 100 Jahre werden als eine Zeitreise erzählt, bei der jedes Dezennium einem Autor zugeordnet ist; den Ausgangspunkt des Textes bilden die jeweiligen Jubiläumsfeierlichkeiten.